

Die „Volkswacht“  
erschließt täglich Nachmittags außer  
Sonntagen und ist durch die  
Expedition, Neue Brunnengasse 5/6  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich 1 Mk. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Verlagsgesellschaft Nr. 7248.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werththätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren  
beruht für die einspaltige  
Vertikale oder deren Raum  
20 Pfennige, für horizontale  
Berichtungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Sonntag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Nr. 26.

Montag, den 1. Februar 1897.

8. Jahrgang.

## Die agrarische Wahlparole.

Als eine Preisgebung der Handelsverträge, wenigstens eine halbe, wird die Rede, die der Schatzsecretär Graf von Posadowsky am 21. Januar im Reichstage gehalten hat, allgemein aufgefaßt und sicher nicht mit Unrecht. Inwieweit verstanden auch die Blätter der Agrarier ihren freudig aufhorchenden Kämpen im Lande diese sie beglückende Thatsache. Die „Schl. Ztg.“ hat diese Rede als den „ersten Posten“ für die Landwirtschaft gefeiert; durch den angekündigten „specialisirten autonomen Tarif“ werde es gelingen, die Getreidezölle nach den Wünschen der Agrarier zu erhöhen. Und die amtliche „Presse des Bundes der Landwirthe“ schreibt glücklich:

„Weiter (als Graf Posadowsky gethan hat) kann ein Regierungsvorsteher in der Preisgabe der bisherigen Handelsvertragspolitik vorläufig kaum gehen. Man muß die gegenwärtige Regierung allerdings mit Mißtrauen behandeln; denn sie steht unter dem Zeichen des Zickzackcourses, und ihre heutigen Anschauungen sind nicht immer ihre morgigen. Man darf immer für möglich halten, daß morgen Herr v. Bötticher oder Herr v. Marschall aufrückt und eine mächtige Pause gegen die bösen Agrarier vom Stapel läßt. Dennoch wollen wir uns diese Stunde schönes Gut durch solchen Trübniß nicht verkümmern lassen; mögen auch andere Minister anders denken, so wird doch die Posadowsky'sche Erklärung in den Herzen aller deutschen Landwirthe einen lebhaften Widerhall finden, und wir können mit Stolz sagen, daß dieser Umschwung der Ansichten in maßgebenden Regierungskreisen lediglich unserer Agitation, unserer Aufklärungsarbeit zu verdanken ist.“

Das Bündlerblatt hofft deshalb auch, daß bei der Wahlparole des Grafen Limburg-Stürum Männer wie Graf Posadowsky nicht auf gegnerischer Seite stehen werden. Wenn die Freisinnigen und Demokraten also weiter für die von der Regierung selbst aufgegebenen Form der Verträge kämpfen wollen, dann werden sie ganz allein auf dem Plan stehen. Unterstützung haben sie von keiner Seite zu erwarten, wir aber dürfen mit Muth und Siegeszuversicht in den bevorstehenden Wahlkampf ziehen. Unter der Wahlparole: „Fort mit diesen Handelsverträgen“, müssen wir siegen.“

Die liberalen Anhänger der Handelsverträge, die bisher in der Hoffnung lebten, daß wenigstens dieser Theil der Regierungspolitik nicht in den Rahmen des Zickzackcourses hineingezogen werden würde, sind deshalb nicht wenig verstimmt über den „Erfolg“ der Posadowsky'schen Rede. Die National-Ztg. fragt, ob es die Aufgabe des Schatzsecretärs ist, Waffen für eine Agitation zu liefern, welche gegen die Grundlagen der Politik der Reichsregierung gerichtet ist, für eine Agitation, deren Führer, Graf Limburg, zugleich den persönlichen Gegensatz gegen die am meisten angegriffenen Träger jener Politik repräsentirt.

Wenn das Auftreten des Grafen Posadowsky in der Sitzung vom 21. Januar allenfalls als Unterstützung der Wahlparole von Graf Limburg und Genossen verstanden, dagegen von den bisherigen Gesichtspunkten der inneren Politik der Reichsregierung aus sehr anfechtbar ist, so trifft das Letztere auch mit Bezug auf die handels-

politischen Beziehungen zum Auslande zu. Die öffentliche Ankündigung des Grafen Posadowsky, daß das deutsche Reich im Hinblick auf künftige zollpolitische Verhandlungen seinen Tarif umarbeite, sei eine Herausforderung an das Ausland, diese Rüstungen Deutschlands seinerseits wettzumachen und zu übertrumpfen.“

Die Correspondenz des Schutzverbandes gegen agrarische Uebergriffe erklärt ebenfalls: „Wenn aber Graf Posadowsky schon jetzt sehnlichst von der Zeit spricht, wo „wir unsere Arme frei haben“, wenn er die neuen Handelsverträge durch die Aufstellung eines „viel specificirten neuen autonomen Tarifs“ vorbereiten und dabei die Wünsche der Interessenten auf Tarifänderungen möglichst berücksichtigen will, Wünsche, die selbstverständlich vielfach in's Maßlose gehen werden, so bedeutet diese Ankündigung praktisch wohl kaum Anderes, als was Graf Limburg-Stürum will: die Aussicht auf einen Zollkrieg mit allen unseren Nachbarn.“

An derselben Stelle aber sucht man Trost in der Hoffnung auf die anderen Minister und — merkwürdiger Weise — gleichzeitig in einem Hinweis auf die Einheitlichkeit der Regierung: „In der Regierung sitzen heute noch mehrere Minister, deren Thätigkeit bei den Verhandlungen über die Handelsverträge den günstigen Abschluß derselben ermöglicht hat, und die im Reichstage mit aller Energie für die Genehmigung der Verträge eingetreten sind und auch einen Theil der widerhaarigen Agrarier dafür gewonnen haben. Nichts berechtigt zur Annahme, daß diese Minister heute die Auffassung haben, ihre Handelspolitik sei verwerflich gewesen und könne nicht fortgesetzt werden. Und doch haben wir erst vor einigen Tagen und aus dem Munde des Ministerpräsidenten und Reichskanzlers gehört, die Regierung sei einheitlich!“

Der letzte Trost bleiben auch dem Schutzverband die Wahlen. Er sagt: „Ob Graf Posadowsky sein Programm ausführen kann, hängt von Umständen ab, auf die er keinen Einfluß hat. Zunächst scheint es etwas zu gewagt von ihm zu sein, sich mit Dingen zu beschäftigen, die erst über fünf Jahre praktisch werden können. Bis dahin können schon mehrere Staatssecretäre im Reichsschatzamt ein- und wieder ausgetauscht sein. Dann ist der Reichsschatzsecretär nicht zu selbstständiger Politik berufen, er ist der Untergebene des Reichskanzlers, dessen Politik er zu vertreten hat. Und endlich hat das Volk noch ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen. Im nächsten Jahre wird der Reichstag neu gewählt. Graf Limburg hat die Parole ausgesprochen: am Volk wird es sein, sein Urtheil darüber zu fällen, ob es sich auf eine abenteuerliche agrarische Handelspolitik, d. h. Zollkriege mit dem Auslande einlassen will.“

Das Letztere ist das Entscheidende. Graf Limburgs Wahlparole wäre bis zur Wahl vielleicht vergessen worden. Graf Posadowsky's Rede macht es wahrscheinlich, daß jene Wahlparole eine gewichtige Rolle spielen wird. Und dann werden die Wähler die Brotwucherer gründlich heimtschießen.

## Politische Rundschau.

— Eine neue Polenbehalte gab es im preussischen Abgeordnetenhaus anlässlich der Interpellation des Abg. v. Czarlinski betr. die Auf-

lösung von Versammlungen, in welchen politisch gesprochen werden sollte.

Der Minister des Innern, Hr. v. d. Recke, der die Interpellation beantwortete, machte sich seine Aufgabe sehr leicht. Am liebsten wäre es ihm gewesen, die Interpellanten hätten erst die Entscheidung des Obergerichtes abgewartet, das in einem Falle angerufen ist. Er hoffe, daß das Obergericht in seinem Sinne entscheiden werde; sollte das nicht der Fall sein, so werde er auf dem Wege der Gesetzgebung der gefährlichen polnischen Agitation entgegenzutreten. Worin diese Gefahren liegen, darauf blieb der Minister die Antwort schuldig, und als er später vom Abg. Rickeri um nähere Auskunft ersucht wurde, erklärte er einfach, diese Gefahren seien so offenkundig, daß er offene Thüren einrennen würde, wenn er den Nachweis dafür bringen wolle. Ebenso wenig hielt es der Minister der Nähe für werth, anzugeben, aus welcher Bestimmung des preussischen Vereinsgesetzes er seine mit einer bisher stets befolgten Entscheidung des Obergerichtes vom Jahre 1877 nicht in Einklang stehende Praxis herleitete.

Eine glänzende Abfertigung wurde dem Minister von dem Abg. Noeren (Centr.) zu Theil, der mit Recht darauf hinwies, daß, um eine Entscheidung der höchsten Instanz herbeizuführen, die Auflösung einer einzigen Versammlung genügt hätte, daß es aber zur Hebung der Autorität des Staates nicht beitrage, wenn fort und fort ungesetzliche Maßnahmen erfolgten. In demselben Sinne äußerten sich sein Fraktionsgenosse Dr. Porich und die Abgg. Mizerski (Polen) und Rickeri (freif. Bg.), während der Nationalliberale Dr. Sattler das Verhalten gegenüber den Polen billigte, und Graf zu Limburg-Stürum auf alle Fälle um Vorlegung eines neuen Vereinsgesetzes ersuchte, gleichviel wie die Entscheidung ausfalle.

Ueber die von den Polen drohenden Gefahren brachte die Rede des freiconservativen Landraths Dr. Gerlich Klarheit; es sei kein Zweifel, daß die Polen ein eigenes Reich errichten wollten, denn ihm selbst sei einmal beim Glase Wein eine Stelle in dem neuen Staate angeboten worden. Ferner habe eine Lehrersfrau geäußert, es sei endlich einmal Zeit, daß die Polen sich im deutschen Blute haben, und ein Pfarrer habe sogar seine Gemeinde aufgefordert, „nur polnische Hebammen zu nehmen.“ Entsetzlich, in der That!!

— Eine Ueberraschung für Herrn von Stephan. Man schreibt der „Leipz. Volksztg.“ aus Berlin: Man denke nur: eine Flugchrift, sogar eine anonyme, ohne Angabe des Druckers, hervorgegangen aus den Kreisen der höheren Postbeamten, richtet die schwersten Angriffe gegen die Regierung und besonders gegen den Grafen von Posadowsky und den Geh. Ober-Regierungsrath Neumann. Und warum? Weil die Gehälter der Ober-Postdirectionssecretäre durch die Besoldungsaufbesserungsvorlage nicht genügend aufgehoben werden. Die Erhöhung des Meistgehaltens um 600 Mark ist den Herren noch zu wenig. Und darum Räuber und Mörder! „Mangelnde Sachkenntnis“, „Willkür“, „abstichliche Einstellung der Wahrheit“, „Mißbrauch der Gewalt“ und ähnliches wird den Herren zum Vorwurf gemacht. Da ist es denn kein Wunder, daß im Reichspostamt ob „dieses bössartigen Pamphlets“,

## Ein Verrückter.

Kampf und Ende eines Lehrers.

Von Josef Ruederer.

Steiß und unbeholfen bewegten sich die kleinen Schulanfänger, als sie der Lehrer in die Bankleib und ihnen die Plätze anwies. Die Feierlichkeit des ungewohnten Ortes, dessen Wände mit Kästern und Landkarten bedeckt waren, schien ihnen völlig die Sprache geraubt zu haben und stumm sahen sie zu dem großen Wandcrugis emporkommen. In den folgenden Wochen mußte Gattl bei diesen kleinen Wesen weniger das Amt des Unterrichtenden, als die Dienste einer Kindsmagd versehen. Es war eine kleine Arbeit, aus solchen Urwaldsgeschöpfen Menschen heranzubilden, die schreiben und lesen sollten. Aber der Lehrer unterzog sich gerne dieser Aufgabe, der er jetzt mit ganz besonderem Eifer oblag.

Seine Schule war sein Stolz auch in den härtesten Tagen seiner Laufbahn gewesen. Er hätte sie jeden Augenblick unvorberichtet zeigen können und selbst eine strenge Prüfung nicht zu scheuen brauchen. Freilich auch vor einem unparteiischen Richter, und ein solcher war der Beneficiat nicht, der nur Tadel, niemals ein Lob hatte. Der Districtschulinspector von Mariakirchen, ein schwerhöriger, einfältiger Greis, pflegte ohne eigenes Urtheil Klindlings die Aussagen seines jüngeren Kollegen zu bestätigen, wenn er ins Dorf kam, und so hatte Gattl, weil der höchste Prüfungsbeamte durch die schlechten Zeugnisse des geistlichen Vorgesetzten immer fern gehalten blieb, nur ein einziges Mal seine Schule vor einer weltlichen Prüfung zeigen können, vor dem Bezirksamtmann, der einer Schlußfeier beiwohnte und freundliche Anerkennung sollte, dann aber nie mehr etwas von sich hören ließ.

Gattl wunderte sich, daß der Beneficiat im neuen Schulabre so selten in die Lehrstunden kam und ihm nur bei einer

Gelegenheit dreinzubete, als der Poiten Hansl an einem freien Nachmittage auf dem Putte des Lehrers Zeichenunterricht erhielt. Das war als nutzlose Zeitverwendung, im Schulzimmer wenigstens, ein für allemal verboten worden. Gattl sollte den Jungen lieber im Ministrantendienste unterweisen, der noch sehr viel zu wünschen übrig lasse, meinte der Geistliche.

Nun verlegte der Lehrer die Stunden ins Forsthaus, um die aufblühende Gabe des Kindes so weit zu fördern, als es sein eigenes Geschick erlaubte. Er mußte sich sagen, daß Hansl ihn bald überflügeln werde, solch frappante Fortschritte wies der fleißige Junge auf. Hier hatte schon bald eine geübtere Hand einzugreifen, die dieses unwürdige Talent in die Bahnen leitete.

Aber vorerst war noch keine Aussicht dazu, dies zu erreichen. Poiten war noch immer hinfällig und kränklich, und man mußte um so mehr einen geeigneteren Zeitpunkt abwarten, als der schlimmste Gegner solcher Pläne, der Beneficiat, jeden freien Augenblick bei dem Kranken zubrachte.

Wie für sich und für Anna, so hoffte der Lehrer auch für seinen Schüler vom nächsten Jahre, wo ein Maler wieder ins Dorf kommen sollte, der vor zwei Jahren bei seiner kurzen Anwesenheit in Oberstarbach auf Gattl's Bitte die damaligen Leistungen Hansl's betrachtet und für ungewöhnlich talentvoll bezeichnet hatte. Durch ihn dachte es Gattl durchzuführen, daß die nötigen Schritte zur weiteren Ausbildung unternommen werden konnten.

Kaum vermochte der eifrige Junge diesen Zeitpunkt zu erwarten.

„Gelt, Herr Lehrer, da komm i in d' Stadt nein?“ fragte er oft und lachte über das ganze Gesicht. „Ah, da muach schon sein, de Wagen, de Ros und de hoch'n Kirchna, von bene hat mer der Vater scho allerweil verzählt, daß i viel höher san wie de unfirge. Is a so, Herr Lehrer?“

Und als dieser lächelnd bejahte, fuhr er fort: „Was mal i da nacher, wenn i a Maler bin, Hans, Herr Lehrer?“

„Das fände sich“, meinte Gattl.

Der Junge machte prüffige Augen:

„I woach scho, was i mal. D' Muttergottes mal i, mia's mit zwoa goldne Ros in'n Himmel aufsfahrt.“

„Warum grad mit zwoa goldne Ros?“

„Ja, des hat uns der Herr Beneficiat am Himmelahrtstag verzählt, daß sie so' nau'g'fahr'n is.“

„Aha! Ja, dann mal'e nur a so!“

Hansl freigelte mit dem Meißel auf der Tischdecke herum.

„I müß' scho no a was anders zum malen, Herr Lehrer.“

„Was denn?“

„In Mariakirchen drin“, er lachte wieder schlau, „da hab i amal auf 'm Bildl a Quabn un a Deandl g'sehn, wia's anander abbußeln. Grad so mal i de Rätzl mei Schwester, a.“

„Wen malst denn Du aber da dazu?“ fragte übergehend der Lehrer.

„No, ihren Schatz halt.“

„Wer is denn das?“

Hansl that sehr wichtig.

„Ja, des sag i net.“

„Nacher laßt Du's halt bleiben!“

Der Junge verbesserte sich eilig:

„Na, in Herrn Lehrer darf i's scho jagen! 's is der Lehrer Toni von Untersteinau.“

„Der Toni, der Holzschicht?“

„Ja, der is!“

„Aber, was sagt denn da bei Vater dazu?“

„C, der spannt mir, es woach's Niemand außer mir.“



die Vorstehenden bekannt, daß man zur Klärung der Sachlage heute eine Abstimmung darüber vornehmen müsse, ob weiter gestreift werden solle oder nicht. Um zu verhindern, daß eine große Minorität von einer geringen Majorität überstimmt werde und dadurch dieselbe in die Lage gebracht würde, daß sie sich gegen den mit vielleicht nur 10 bis 20 Stimmen Mehrheit gefassten Beschluß auflehnen müsse, beantragten die vereinigten Lohnkommissionen, der Centralleitung das Recht einzuräumen, nach erfolgter Abstimmung darüber zu beschließen, ob der Streik fortgesetzt werden soll oder nicht. Dieser Antrag wurde angenommen und man schritt zur Abstimmung über die Fortdauer des Streiks, die mittels gedruckter Stimmzettel vorgenommen wurde. Die in einer Centralversammlung vorgenommene Zählung der Stimmzettel ergab, daß 28 Prozent der Streikenden für und 72 Prozent gegen die Fortdauer des Streiks stimmten. Die Central-Streikleitung beschloß daher die Fortdauer des Streiks. Wenn die Hamburger Hafenarbeiter und Seutele in ihrem gerechten Kampfe, dessen Fortdauer sie mit überreicher Majorität beschlossen haben, nicht unterliegen sollten, so ist es dringend nötig, daß die Arbeiterschaft Deutschlands mit aller Energie für Munition sorgt. Bei der verhältnismäßig geringen Unterstützung, die die Streikenden beziehen, sind trotzdem ein Teil der Streikenden freiwillig vertrieben, und wöchentlich noch immer über 150 000 Mark nötig, um die Unterstützung ausbezahlen zu können. Wenn jeder Arbeiter und Arbeiterfreund seine Pflicht thut, so wird der Unternehmertrog gebrochen werden, nachdem der schlechteste Teil des Winters, der Januar, überwunden ist und die Schifffahrt jetzt mit jedem Tage lebhafter wird.

**Partei-Angelegenheiten.**

**In Danzig** wurde in einer Parteiverammlung der Arbeiter Hermann Grobe gewählt als Reichstags-Candidat für die Provinz Danzig und Danzig-Band aufgestellt.

**Reichstags-Abgeordneter von Dollmar** war nur an einem Anfall von Influenza erkrankt, der bereits überwunden scheint, so daß Genosse Dollmar voraussichtlich schon in einigen Tagen wieder an den Reichstags-Sitzungen teil nehmen können.

**Eine Stegmüllerei** kaum glaublicher Art haben vier socialdemokratische Gemeinderatsmitglieder in Frantzenhausen (Schwarzburg-Rudolstadt) fertig gebracht. Sie haben dafür gestimmt, daß zu einem Hochzeitsgeschenk für den zukünftigen Herrscher des kaiserlichen Reiches ein Brief an seine Landesväter und Landesherren" weitläufig verfaßt worden. Prinzessin Sizzo von Leutenburg, 200 Mark aus der Stadtkasse bewilligt werden. Unter den für ihren demnächst anzukommenden Landesherren besorgten Gemeinderäten befindet sich auch der Genosse Appel, der noch in der letzten Landtagsession lebhaft gegen das Erbfolgesgesetz, das diese "Ankündigung" möglich macht, rebete, und es auch nicht unterließ, namentlich den Pseudo-Socialdemokraten, der sich in den Landtag hatte wählen lassen, thätig zu entlarven". So was nennt man Heilbewußtheit und Consequenz!

Wie man in Frantzenhausen selbst über den Vorfall in Arbeiterkreisen denkt, geht aus einer Notiz im „Saalfelder Volksblatt" hervor, der wir folgen der Satz entnehmen: „Die große Masse freut sich unter dem Trude der bis auf die letzte Drehung angezogenen Steuerkränze und hier leisten sich Vertreter der Arbeiter eine kaum glaubliche Extravaganz!"

Merzings, schöne Extravaganz!

**Gerichtliches.**

**Gleiches Recht für Alle!** Voriges Jahr wurden in Berlin drei Häftlinge zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilt, weil sie ein Exemplar des Armeeverordnungsblattes, ein an sich wertloses Object, an sich genommen und dem „Vorwärts" erwidelt hatten, seinen Inhalt vor dem Erscheinen der betreffenden Nummer zu veröffentlichen. — In Köln stand dieser Tage eine Sache vor der Strafkammer des Landgerichts zur Verhandlung, die an den Berliner Fall erinnert; denn auch hier handelte es sich um die Entwendung eines noch nicht veröffentlichten Preberzeugnisses. Weiter allerdings reicht die Heftigkeit nicht: die Motive der That, sowie der gerichtliche Ausgang des Falles sind von dem Berliner Fall so verschieden wie nur möglich. Um so lehrreicher dürfte aber die Gegenüberstellung beider Fälle sein. Der Kölner Vertreter des Preberzeugnisses, „Herold", Zeitungscorrespondent Nr. 1, hatte im Jahre 1894 verschiedenen auswärtigen Zeitungen Anzeigen gemacht, ihren die neuesten Depeschen der „Köln. Ztg." zu übermitteln. In dem Angebot hieß es unter anderem: „Ich bringe frühzeitig über alle officiellen Depeschen der „Köln. Ztg." und bin in der Lage, Ihnen dieselben so zeitig übermitteln zu können, als wie diese durch die „Köln. Ztg." dort bekannt gegeben werden." Die „Köln. Ztg.", die Kenntnis von diesem Angebot erhielt, forschte der Angelegenheit nach und die Criminalpolizei stellte fest, daß M. sich durch einen Kauf von der „Köln. Ztg." aus der Druckerei Manufaktur-emplare bringen ließ zu einer Zeit, wo die betreffenden Nummern für den Stadtverordner noch nicht freigegeben, sondern erst für die auswärtigen Abonnenten bereitgestellt waren. Auf dem Gange zum Bahnhof, wohin der Laufwagen der beschriebenen Zeitungspakete zu den Nachmittags- und Morgenjügen trug, traf er an einer entlegenen Straße den Hausdiener des M. und übergab ihm die entwendeten Exemplare. So war M. nachdem er auf diese Weise in den Besitz der betreffenden Zeitungsnummern gelangt war, in der Lage, die darin enthaltenen wichtigen Depeschen für sein Nachrichtenbureau früher zu verwerthen, als er sie durch Kauf des Exemplars nach Freigabe desselben durch die Expedition erhalten konnte. Den Laufwagen der „Köln. Ztg." löhnte M. mit 10 Pf. pro Nummer, später mit einem monatlichen Pacht von 5 Mk. ab; das Treiben setzte sich fort vom October 1894 bis Juni 1896 und zwar nahmen nach einander an ihm theil zwei Laufwägen der „Köln. Ztg." und zwei Hausdiener des M. Die beiden ersteren hatten sich nach wegen Diebstahls, letztere der Hebleri und M. der Hebleri und der Anstiftung zum Diebstahl zu verantworten. Der Staatsanwalt hielt die Anklage in vollem Umfange aufrecht und beantragte gegen M. drei Monate Gefängnis, gegen die übrigen Angeklagten, die sämtlich in jugendlichem Alter fanden einen Verweis. Das Gericht erkannte jedoch für sämtliche Angeklagte auf — Freisprechung. Es liege, so heißt es in der Begründung, zwar ein objectiver Diebstahl vor, doch habe den jugendlichen Angeklagten, den beiden Laufwägen, das Bewußtsein einer strafbaren Handlung gefehlt; damit falle auch gegen M. die Anklage auf Anstiftung zum Diebstahl und Hebleri und gegen seine Hausdiener wegen Hebleri.

Das ist eine e genartige Begründung, die, wenn sie allgemeine Geltung erhält, den Strichbuden goldene Tage verhießt. Wer sich in Zukunft vor Strafe sichern will, braucht nur Kinder oder Angerungsfähige, denen ja das Bewußtsein der strafbaren Handlung abgeht, zu den von ihm beabsichtigten Schandtaten zu verleiten und er kann in Ruhe ohne Furcht vor Strafe seinen verbrecherischen Gewerbe nachgehen. Aber abgesehen davon, sollte man diesen Kölner Fall dem Berliner gegenüber. Die Männer, die ohne rechtliche Nebenabsicht auf materiellen Gewinn, lediglich ein gläubiges, dem Organ ihrer Partei einen Dienst zu erweisen, ein wertvolles Stück Papier entnommen — sie werden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt; dort ein Mann, der jahrelang in eigenem Interesse fortgesetzten Diebstahl am Eigentum Anderer verübte, wer was richtiger und schlimmer. Andere fortgesetzt zum Diebstahl verleitet und sich die Früchte ihrer Thaten zu Nutzen macht — er geht frei aus Freiheit, jene drei waren Socialdemokraten und was sie thaten, kam dem Organ der Partei

zu Gute, die nun einmal nach unserer Staatsweisen unerforschlichen Reichthümer unter dem Grundhieb zu leiden hat: Wenn zwei das selbe thun, ist es nicht dasselbe. —

**Kleine Rundschau.**

**Berlin, 30. Januar.** In Folge Explosion eines großen Stücks Pulvers, das grade verpackt wurde, brach in einem Schuppen der Holzbrauerei auf dem Spandauer Berge Feuer aus, das auch auf einen anderen Schuppen übersprang, durch die Mannschaften der Schießschule ruheben und die Feuerwehr aber bald gelöscht wurde. Ein Glasermeister wurde bei den Lösungsarbeiten leicht verletzt.

**Auch ein Selbstmordmord.** Weil sie nicht zum Mastenball gehen durfte stürzte sich Sonnabend Abend um 8 1/2 Uhr die hochgebürtige Anna Mangelsdorf aus dem vierterten Stock des Hauses Hochmeisterstraße 27 in Berlin in den benachbarten Hof hinab. Das junge Mädchen verlor nach wenigen Minuten.

**Hamburg, 30. Januar.** In Bismarck bei Altona ist ein Fall von Hundetollwuth amtlich constatirt worden. Der tollwüthige Hund hat Menschen und Thiere gebissen.

**Wien, 29. Januar.** In ihrer Wohnung in der Hauptdorfer Straße erhängten sich heute Nacht die 34jährige Ingenieurswitwe Josefine Zell und deren 13jährige Tochter Ermineline. Das Motiv ist unbekannt. Die Tochter hinterließ einen Brief des Inhalts, ohne ihre Mutter habe das Leben für sie keinen Reiz. Die Frau lebte in guten Verhältnissen, hatte aber schon im Vorjahre zweimal Selbstmord versucht.

**Eine Schauspielerin** aus Berlin, Clara Mieting, ist in einem Hotel in Budapest von dem Schauspieler Stagemann aus Düsseldorf, der in Bularest gastirte, erschossen worden. Nach der That hat sich Stagemann selbst auch getödtet. Die Schauspielerin wohnte in dem Hotel mit einem Bankier. In einem Briefe an die Polizei, der später eintraf, erklärte Stagemann, daß er aus unglücklicher Liebe mit Vorbedacht handelte.

**Sassari, 30. Januar.** Auf ganz Sardinien herrscht Schneewetter; in einigen Orten liegt der Schnee einen Meter hoch. Die Ortschaft San Vera ist durch den Austritt des Tirsosflusses von dem Verkehr abgetrennt.

**Athen, 30. Januar.** Sämmtliche Studenten haben auf Anrathen des Metropolitens die Universitätsgebäude verlassen. Der Rector hat seine Entlassung gegeben.

**Brüxi, 29. Januar.** Gestern Abend kam es zu hundert ausgeübten Rekruten und etwa 50 Mitglidern der sogenannten Graumützenbande zu einer blutigen Schlägerei, wobei mehrere der Beteiligten lebensgefährlich verletzt wurden. Ein starkes Polizeiaufgebot war zur Stelle, es erfolgten zahlreiche Verhaftungen.

**Beim Theeren eines Schiffes** kamen am Mittwoch in Charlottis, einem am linken Ufer der Mars liegenden Stadtteil Rotterdam's, drei Arbeiter auf entsetzliche Weise um's Leben. Im dortigen Dockhafen liegt der Dampfer „Leutonia", an welchem verschiedene Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden; besonders mußte die innere Seite der Schiffswand neu getheert werden. Ein auf einer Leiter stehender Arbeiter, der einen mit Theer gefüllten Kbel in der Hand hielt, kam letzterem mit einem Tagelohn zu nahe, der Theer fing alsbald zu brennen an und der Arbeiter, der den Kbel nicht mehr halten konnte, ließ ihn fallen. Der Inhalt ergoß sich über einen unten stehenden Arbeiter, der alsbald in Flammen stand, während auch das Schiff selbst zu brennen anfang und bald dicke Rauchwolken zum Himmel emporstiegen. Der mit Theer übergoßene Arbeiter hatte sich indessen auf das Dock entworfen, wo er zusammenbrach, die anderen folgten, aber drei hatten solche Brandwunden, daß sie liegen bleiben mußten; zwei fand man später in beinahe verholtem Zustand, der dritte war erstickt, während der mit dem Theer übergoßene schwerlich mit dem Leben davontommen wird.

**Ueber eine merkwürdige Rettung zur See** wird aus Simferopol gemeldet: Vor drei Wochen wurde bei einem heftigen Sturm eine mit sechs Matrosen bemannte Barke aus dem Taganroger Hafen in das Kosowsche Meer getrieben. Alle Versuche, die Barke aufzufinden, blieben vergeblich, und man nahm allgemein an, daß dieselbe unter den Eisbergen des Kosowschen Meeres zu Grunde gegangen sei. Der Untergang der Matrosen schien nur so unvermeidlich, als die Barke nur über einen Mundvorrath für wenige Tage verfügte. Unter den größten Leiden hielten sich die Matrosen trotzdem drei Wochen hindurch aufrecht und wurden endlich am 9. (21.) Januar bei Malitopol ans Land gebracht.

**London, 30. Januar.** Der Consul Kempermann in Bangkok wurde von einem Fanatiker auf der Straße angefallen. Ein Amerikaner und Dr. Mitchell, der finanzielle Beirath der siamesischen Regierung, befreiten ihn, nachdem er bereits erheblich gemißhandelt worden war.

**Bei dem Schiffbruch** des französischen Schiffes „Jeune Alexandre" bei Cap Finistere ertranken fünf Personen.

**Agier, 29. Januar.** Als der Gouverneur Cambon von Mustapha nach Agier fuhr, gab ein entlassener Beamter einen blinden Revolveraus auf den Wagen ab, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Cambon befahl, ihn freizulassen.

**Strenge Kälte** ist seit einigen Tagen in den Vereinigten Staaten aufgetreten. Der Niagarafall ist zugestoren, gewiß ein Zeichen, daß König Frost im Lande regiert. Die Eisbrücke glüht im Sonnenlicht. Hinüberzugehen mag freilich noch keiner. Den Versuch wird jedenfalls mehr als Einer machen, wenn des Frostwinters noch einige Tage anhält. In New-York ist es in diesem Winter nicht besonders kalt geworden. In Philadelphia hat weit größere Kälte geherrscht. Dort sind mehrere Personen erfroren. In Chicago weht der Sturm schneidend vom Michigansee über die Stadt. Dort ist es in Folge dessen so kalt, als ob der Wärmemesser auf 40 Grad unter Null Fahrenheit stände. In Wisconsin, Minnesota und den anderen nordwestlichen Staaten verzeichnet das Thermometer durchschnittlich 15-20 Grad unter Null. In Nebraska sind ganze Schafferden erfroren. Selbst in Texas ist viel Vieh durch den Frost umgekommen. Im nördlichen Theil des Staats New York hatte man am Dienstag 21 Grad unter Null. Diefelbe Temperatur herrschte in Vermont, Maine und S. B. Canada.

**Locale Rundschau.**

Breslau, den 1. Februar 1897.

**Achtung Gewerkschaften!**

Da der Hafenarbeiter-Ausstand unverändert weiter dauert, wird dringend ersucht, alle vorhandenen Gelder sofort an den Unterzeichneten gelangen zu lassen; besonders gilt dies für die Säumigen, welche das Geld erst längere Zeit in der Tasche herumtragen.

Alfo steht voran, damit unsere Hamburger Brüder im Kampf nicht untergehen.

J. Kühnel.

**Der Kampf mit dem Drachen.** Gegen die unparteiliche Presse und das neuerdings zu Tage getretene Bestreben jünger Capitalisten, für ganz Deutschland ein einziges Kopfsblatt „parteilosen" Inhalts zu schaffen, ruft auch in der bürgerlichen Welt schwere Bedenken hervor. In der „Gegenwart" findet sich ein Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen: „Moderne Journalisten kennen keine sachlichen Gegensätze mehr und eigentlich auch keine

persönlichen. Es fällt ihnen so wenig wie einem Großkaufmann oder einem weitausschauenden Industriellen ein, für sogenannte Ideen zu fechten. Sie haben Klug und Kalt das Geschäft im Auge, und sonst nichts. Vorvorgestern, da war es vielleicht noch Mode, mit Fähigkeit an einer politischen Meinung zu hängen und mit der oder jener unverrückbaren Weltanschauung zu prohen. Geschmacksvolle Leute hielten sich jetzt vor berlei Lächerlichkeiten. Die Leidenschaft ist komisch, alle Einseitigkeit schädigt den Reingewinn. Dies einfache Raisonnement hat die unpolitischen Zeitungen geschaffen und groß gemacht. Heute ist schon kein größerer Det mehr, der nicht seinen hauptstädtlich geleiteten „General-Anzeiger" hat. Als Herr Mosse vor nun fünfundsiebenzig Jahren die deutsche Zeitungswelt revolutionirte, mußte die Profusucht noch schamhaft eine Naekle tragen und die braven Ideale hatten der Annonce als Garbedamen zu dienen. Herr Scherl schob die Unbequemem ganz bei Seite. Dem Lesepöbel Lesefutter und Spiele, berbe Sensationen und Originalcorrespondenzen; im Uebrigen kostet jedes Wort sechs Pfennige, in der Ueberschrift zwanzig. Scherl's Ruf sinkt inzwischen gemach zu Thale, und die Internämmer treten auf den Plan. Es war eine schöne und herzbezwingende That, Berlin dem „Lokalanzeiger" zu erobern, aber mein Vater und muß größer sein. Erst wenn die ganze Nation ein einziges Blatt hält und völlig nivellirt worden, wenn im Froshmolkenbrot der Unparteilichkeit jegliches persönliches Empfinden und Denken erstorben, aller geistiger Kampf durch ein Nachwort des Directors der Großen Berliner Press-Actien-Gesellschaft mit eins beendet ist, erst dann hat die Zeitung ihren Beruf ganz und gar erfüllt. Auf einer versandfähigen Druckplatte alles vereint, was unser Volk, träumt und sinnt, will und wünscht; uniformirte Parteilichkeit; bis zur Bewußtlosigkeit gesteigerte Objectivität, die nichts weiter soll als der heiligen Annonce Bahn brechen — dies Alles ermöglicht und errichtet das Deutschland der Zukunft, Platt-Deutschland."

Die bürgerliche Presse fühlt sich erklärlicher Weise durch das neue Unternehmen mächtig bedroht. Nachdem bereits eine Versammlung sächsischer Zeitungsverleger und Buchdruckerbesitzer, sowie der „Verein sächsischer Berufs-Journalisten" zu dieser Angelegenheit Stellung genommen haben, hat aus demselben Anlaß am Sonntag eine Versammlung der Zeitungsverleger der Provinz Brandenburg stattgefunden.

Aber alle diese Bemühungen werden nichts helfen, wenn nicht das lesende Publikum sich gegen die Ausfrottirung solchen Lesestoffs erklärt. Unter den heutigen Umständen ist das aber kaum zu glauben, denn dafür hat auch schon die gegnerische Presse genügend gesorgt, daß das „Volk" sich das „Denken und Urtheilen" abgewöhnt hat, und so können gerade die die Socialdemokratie so heftig bekämpfenden kleineren Blätter an ersten diesem Ungethüm von Unternehmen zum Opfer fallen, weil sie zuerst ihren Lesern die geistige Bedürfnislosigkeit und Urteilslosigkeit beigebracht haben und weil sie dem vorwärtsbringenden Capitalismus kein Halt gebieten können.

Wir Socialdemokraten aber haben alle Ursache, diesen Versimpelungsversuchen der parteilosen Presse ein wachsam Auge zu schenken und unsere Leser aufmerksam zu machen auf das den unaufgeklärten Arbeitern gefahrbringende Unternehmen, denn nur eine aufgeklärte Arbeiterschaft wird den Sieg erringen. Das capitalistische Unternehmen stört uns nicht, denn die Socialdemokratie ist es doch, die den Capitalismus besiegen wird, aber zu den Waffen rufen müssen wir unsere Genossen, zu fleißiger Agitation für unsere Presse.

**\* Ein Zeichen der Zeit?** Nachdem vor einigen Jahren das städtische Leihamt in Neurode aufgehört hat zu existiren, ist auch das gleiche Institut in Schweidnitz mit Schluß des vorigen Jahres aufgehoben worden. Diese Vorgänge geben wohl zu Betrachtungen darüber Anlaß worauf die Einstellung des Betriebes zurückzuführen ist. In Neurode wurde das städtische Leihamt aufgehoben, weil ein Gewinn für die Stadt nicht mehr zu erzielen war, denn die Frequenz war so gering geworden, daß sich Einnahmen und Ausgaben gerade deckten. In Schweidnitz betrug zwar der Ueberschuß im letzten Jahre noch 1600 Mk., es ist jedoch anzunehmen, daß die Behörden der genannten Stadt Ursache haben zu glauben, daß ein Ueberschuß für die nächste Zeit auch nicht mehr zu erwarten ist und so hat man sich denn für die Aufhebung des betreffenden Instituts erklärt. Vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist diese Maßregel recht interessant. Daß sich die Vermögensverhältnisse derjenigen Klassen, aus welchen sich die Besucher der Leihämter rekrutiren, derart gebessert haben, daß Niemand mehr nothwendig hat, etwas zu versehen, ist wohl nicht anzunehmen. Vielmehr muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die große Masse des Volkes kein auch nur vorübergehend entbehrliches Wertobjekt mehr besitzt, um es ins Leihamt tragen zu können; dafür mehren sich aber die Millionäre in „erfreulicher" Weise.

**\* Für die Hafenarbeiter Hamburgs** konnten gestern wiederum 500 Mark abgehen. Die Gesamtsumme, welche zu diesem Zwecke hier aufgebracht worden ist, beträgt 5000 Mark.

**\* Socialdemokratischer Verein.** In der heute Abend stattfindenden Versammlung gelangen Abschnitte aus Professor Sombarts „Socialismus und sociale Bewegung" im 19. Jahrhundert" zur Verlesung. Die Mitglieder, welche den interessanten Abhandlungen beiwohnen wollen, werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

**\* Preussische Klaffensteuer.** Die Einlösung der Loose zur zweiten Klasse 196. Courte muß spätestens bis Donnerstag den 4. Februar Abends 6 Uhr erfolgen. Nicht erneuerte Loose sind am 5. und 6. Februar nur bei Nachzahlung der ersten Klasse zu haben. Die dreitägige Gewinnziehung beginnt am 8. Februar; gezogen werden 11 670 Gewinne im Gesamtbetrag von 1 941 730 Mark. In dritter Klasse beträgt die Gesamtsumme 3 314 060 Mark und in vierter 26 293 720 Mark.

**\* Englische Käse.** Ein Schmeißer von der Neuhofstraße wurde in Vorken in einem Taakfaale zu Boden gestogen und brach dabei das rechte Bein — Der Schäfer Helmuth aus Wieritz stürzte durch eine Luke im Bodenraum in den Stall und erlitt

